

[23]

Unter der Königstanne.

Preisgekrönter Roman von Maria Theresia May.

Erstaunt blickte die junge Dame auf, als Louis, nachdem er die Lampe auf den Tisch gesetzt hatte, noch stehen blieb.

„Wünschen Sie etwas?“ fragte sie scharf.

„Ich möchte allerdings an die gnädige Baronesse eine große Bitte richten,“ entgegnete Louis in seinem demüthigsten Tone.

„Sprechen Sie!“ sagte Yella kurz.

„Die gnädigste Baronesse werden sich jedenfalls noch erinnern,“ fuhr Louis in dem gleichen demüthsvollen Tone fort, während die grauen Augen sich mit dem Ausdruck treuherzigster Ehrlichkeit auf die Baronesse richteten, „daß vor einigen Tagen Herr Direktor Siegfried einen Brief erhielt, dessen Adresse mir von einer mir bekannten Damenhand geschrieben schien. Ich habe mich getäuscht.“

Yella ließ die Arbeit sinken und lehnte sich im Sessel zurück. — „Jene Dame, die ich meinte, hat den Brief nicht geschrieben und wird überhaupt wohl keinen Brief mehr schreiben,“ fuhr Louis fort.

„Warum?“ fragte Yella.

„Weil das unglückliche Mädchen erblindet ist! — Erblindet durch einen Alt grausamer Brutalität.“ — Louis verstand es prächtig, tiefste Erschütterung auszudrücken, und Yella bemerkte mit etwas unsicherer Stimme: „Das ist für die Betreffende jedenfalls sehr traurig, aber ich sehe nicht ein, was ich damit zu thun habe.“

„Ich komme gleich dazu, gnädige Baronesse. Ich erhielt heute ein Schreiben, welches die Blinde, Fräulein Magdalena Büchner, einer Bekannten diktiert hatte. Die Unglückliche befindet sich in der drückendsten Nothlage, und nur die Verzweiflung veranlaßte sie, sich an mich zu wenden. Durch einen Zufall hat die Bedauernswürthe erfahren, daß sich Herr Direktor Siegfried im Schlosse Rotheim befindet. Nun beschwört das Fräulein mich, den Herrn Direktor an seine Pflicht gegen sie und — gegen ihr Kind zu erinnern.“

Die Baronesse rückte heftig die Lampe auf die Seite, so daß sich ihr Gesicht tief im Schatten befand. Der Diener that, als bemerkte er diese Bewegung nicht, und sprach weiter: — „Ich kann diesen Wunsch des Fräuleins unmöglich erfüllen, da der Herr Direktor mir zu wiederholten malen seit seiner Anwesenheit im Schlosse Rotheim zu verstehen gegeben hat, daß er sich meiner nicht erinnern will. Er wird sich auch der schönen unglücklichen Magdalena nicht erinnern wollen, fürchte ich. Aber eine kleine Hilfe möchte ich der Armen doch verschaffen, und deshalb wage ich es, mich an die gnädige Baronesse zu wenden. Vielleicht möchte das gnädige Fräulein, an dessen Ebsinn kein Unglücklicher vergebens appellirt, der Armen eine kleine Unterstützung gewähren. — Darf ich Euer Gnaden den Brief zeigen?“

„Das ist nicht nöthig,“ sagte Yella nach einer langen Pause mit klugloser Stimme: „Ich will mich auf bessere Weise überzeugen, ob die ganze tragische Geschichte nicht nur erfunden ist.“

„Erfunden!“ rief Louis wie erschreckt und fuhr gekränkt fort: „Gnädiges Fräulein — ich kann schwören!“

Das Fräulein machte eine ungeduldige Bewegung. „Ihren Schwur verlange ich nicht,“ sagte sie herb, „sondern einen Beweis, einen thatsächlichen Beweis, daß Sie mir keine Fabel erzählt haben.“

Louis schweig einen Augenblick wie überlegend; dann sagte er langsam, den beobachtenden Blick scharf auf die Baronesse gerichtet: „Ein solcher Beweis, wie ihn Euer Gnaden fordern, wird allerdings schwer zu erlangen sein. Ich wüßte dazu nur ein Mittel —“

„Und das ist?“

„Daß Euer Gnaden das Fräulein Büchner selbst sprechen.“

„Das wäre allerdings das Einfachste. Wie gedenken Sie das aber einzurichten?“

„Nun, jetzt, da das Weihnachtsfest vor der Thür ist, kann es doch Euer Gnaden unmöglich an einem geeigneten Vorwande fehlen, nach Lindenthal zu fahren, das ja nur sechs Meilen von hier entfernt ist.“

Yella schüttelte den Kopf. „Nein, das geht nicht — ich kann jetzt nicht von Schlosse Rotheim fort. — Wir müssen an etwas Anderes denken. Vielleicht läßt sich das Fräulein durch Sie bestimmen — Sie sagten ja, daß Fräulein Büchner Ihnen wohl bekannt sei — für einige Tage nach Rotheim zu kommen. Ich werde einen Brief an das Fräulein schreiben, den irgend eine Vertraute derselben dieser Vorlesen mag. Sie können morgen früh nach Lindenthal fahren. Selbstverständlich bieten Sie jede Garantie, die verlangt wird. Und noch eins“ — Yella zögerte — „das Kind möchte ich auch sehen. — Gehen Sie jetzt. — Ehe Sie morgen fahren, können Sie den Brief von mir holen.“

Louis verbeugte sich unterwürfig. Draußen auf dem Korridor rief er sich sehr vergnügt die Hände und flüsterte: „Nichtig gerechnet! Der Plan wird gelingen!“

Baronesse Yella lehnte regungslos in ihrem Sessel. Eine fast fieberhafte Röthe erschien auf ihren Wangen, und die Augen leuchteten in unheimlicher Gluth. Eine Gluth von Gedanken drängte sich in ihrer Seele, aus den mit blitzesgleicher Helle immer nur der eine auftauchte: „Ich werde ihn demüthigen, den Stolzen, den Pflichtgetreuen! Ich werde ihm sein Opfer gegenüberstellen und werde ihn fragen, ob sein „Bortheil“ lange mit seiner „Pflicht“ gekämpft habe. — Und dann — dann werde ich gerächt sein! — Gerächt?!“ Yella schloß einen Moment die Augen, um sich den Mann, den sie so bitter zu hassen glaubte, um sich Rolf Siegfried beschämt, gedemüthigt — entlarvt vorzustellen. Warum wollte ihr das nicht gelingen? Sie sah nur das ernste, edle Antlitz vor sich, sie sah die dunklen klaren Augen in vorwurfsvoller Frage auf sich gerichtet: „Was habe ich dir gethan, daß du dich an mir rächen willst?“

Hastig stand das junge Mädchen auf, als wolle sie die Stimme zum Schweigen bringen, die in ihrem Herzen ihr zuflüsterte, daß sie im Begriffe sei, ein schweres Unrecht zu begehen, ja perfid zu handeln. Trotzig hob sie den Kopf. „Ich halte es für meine Pflicht, ihm die Beweise seiner Schuld gegenüberzustellen,“ sprach sie vor sich hin. „Einen Heudler zu entlarven, erklärte ja Siegfried für Pflicht.“ Sie wollte lächeln, aber die heißen Lippen zuckten nur schmerzlich. — Die gehoffte Befriedigung wollte ihre Seele nicht erfüllen. „Ich bin wohl krank,“ dachte Yella einen Augenblick und drückte die Hände an die hämmernenden Schläfen. Dann ergriff sie die Lampe und schritt in den kleinen Salon, in dem das Aquarellbildchen hing, das sie nicht selbst gemalt hatte — die Königstanne am Rotheimpfad, an dem der Rotheimbach vorüberrauscht. Yella stellte die Lampe auf das Piano und betrachtete das kleine Bild, bis es feucht in ihre Augen emporquoll.

Weihnacht! Weihnacht! Nur ein Kindermund spricht das Wort mit jenem süßen Beben vor dem Geheimnisse aus, in welches ihm das Christkindchen geschliffen erscheint. Wie bald theilt die Zeit, da wir das Christkind erwarten mit Schauern der Andacht, mit der Hoffnung auf die Erfüllung kaum gewagter Wünsche, mit der Gewißheit eines kommenden Glückes.

„O Kinderzeit, o Weihnachtszeit, Glück und Segen sind allebeid“, sagte Tante Lona und half die bunten Kerzen an einer riesigen Tanne entzünden, die in dem erhabenen Bewußtsein, einmal anders auszusehen, als die übrigen Bäume im Walde, würdevoll ihre grünen breiten Äste senkte. Wo Tante Lona weilte, dort ging das Weihnachtsfest ohne Christbaum nicht ab, und auch im Schlosse Rotheim hatte sie das

„Nähzimmer“ zum Bescheer-Saale umgewandelt und hatte mit Pauls und Milas Dilse Zuderwerk und Lebkuchen mit bunten Fäden an die Tanne befestigt und die gefertigten Kleidungsstücke und allerhand Spielzeug zierlich auf Tischen geordnet. Ungefähr dreißig zumeist flachshaarige Buben und Mädchen in sauberen Sonntagsröcken, und Gesicht und Hände festlich rein gewaschen, schoben sich zu der offenen Thür herein, als die Glocke erklang. Hinter den Kindern erschienen die kitzelnden Mütter, von denen die Höflichsten mit verlegenen Lächeln den Kindern zulüfteten, sich zu bedanken, obwohl dieselben noch gar nichts erhalten hatten.

Direktor Siegfried, der erst am Morgen des 24. Dez. aus der Stadt zurückgekehrt war, hatte durch Paul der Freifrau von Balten einen Korb voll Bescheerungsgegenstände einhändigen lassen. Tante Lona hatte ihm nämlich schon viel früher mitgeteilt, in welcher Weise sie beabsichtige, ihr Weihnachtsfest auf Schloß Rotheim zu feiern. Zum Danke für die reiche Spende war Siegfried durch Tante Lona herzlich eingeladen worden, der Christfeier beizuwohnen. Er trat gerade ein, als die Kinder erst stockend und schüchtern, allmählig aber immer lauter und sicherer unter Tante Lonas Anleitung das einfach-schöne Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen hatten. Fast unbemerkt, nur still beobachtend, hielt sich der Direktor im Hintergrunde und freute sich der bewegten Scene. Mit stummer Verwunderung schauten die Kinder und ihre erwachsenen Angehörigen auf den mächtigen geschmückten Christbaum, mit schüchternem Lächeln empfangen sie aus der Hand der Freifrau die für jedes einzelne bestimmten Gaben. Tante Lona entfaltete eine lebhafteste Geschäftigkeit. Sie ging von einem zum andern, ermunterte, lobte und sah von Herzen glücklich aus. Neben dem Tannenbaume, so daß der Strahl der duftenden Kerzen auf dem goldenen Haare schimmerte, stand Yella von Rotheim. Mit leisem spöttischem Lächeln, ohne sich zu rühren, hatte sie dem Anfang der Scene zugehört. Allmählig aber verjähwand der Spott, und nur das Lächeln blieb — ein süßes Kinderlächeln.

Ein dicker Junge hatte sich, die Hände in den Taschen, bis in die Nähe der jungen Dame gewagt und schaute verlangend zu einem vergoldeten Apfel hinauf, der an dem Weihnachtsbaume hing. Da beugte Yella den Ast, löste den Faden und reichte den Apfel dem Knaben, der mit beiden Händen nach demselben griff und sogleich herzhaft hineinbiß, aber ein etwas enttäushtes Gesicht machte. Die goldene Frucht vom Weihnachtsbaume schmeckt ja gar nicht anders wie ein im Dorfe gewachsener rother oder gelber Apfel. Das Gesicht des Jungen sah drollig genug aus — Yella mußte lachen, und damit schien der Wahn gelöst, der auf ihr gelegen hatte.

Ein kleines Mädchen mit sonnenverbranntem Gesicht, blonden Haaren und blauen Augen hielt einen Zettel in der Hand und studierte mit ängstlicher Mühe dessen Aufschrift. Die Baroness trat zu dem Kinde und fragte es, was auf dem Zettel stehe.

„Ich weiß nicht,“ sagte die Kleine schüchtern, die jedenfalls mit der Kunst des Lesens noch wenig bekannt war.

„Da steht „Sophia Kastemann“,“ sagte Yella, „heißest du so?“ Das Kind schüttelte den Kopf. „Ich heiße Fiken Kastemann, aber der Zettel hat bei dem schönen blauen Kleid gelegen, von dem die alte Frau Excellenz gesagt hat, daß es mir gehören thut.“

Yella kniete zu dem Kinde nieder und schaute belustigt in die blauen Augen, die so verlangend nach dem blauen Kleide blickten. „Wo ist denn die alte Frau Excellenz?“

Das Kind zeigte mit weit ausgestrecktem Finger auf Tante Lona.

„Und wer hat dir gesagt, kleine Fiken, daß die Frau so heißt?“

„Meine Mutter hat mir schon zuhause gesagt,“ plauderte die Kleine, schon vertraulich geworden, „daß man zu der alten Frau und auch zu dem gnädigen Fräulein „Excellenz“ sagen muß.“

„So, also auch zu mir, Fiken?“

„Nein, zu Ihnen nicht!“

„Aber ich bin ja das gnädige Fräulein,“ rief Yella lachend.

„D, mein,“ entgegnete die Kleine entschieden, „das gnädige Fräulein redet mit armen Kindern nicht, hat die Mutter gesagt.“

Eine glühende Röthe flog über das reizende Gesicht Yellas. Da hat deine Mutter nicht recht, kleine Fiken,“ sagte die Baroness sanft. „Mit braven Kindern spreche ich immer, doch komm, wir wollen einmal versuchen, ob dir das blaue Kleid paßt, welches das Christkindchen dir gebracht hat.“

Dabei zog Yella dem Kinde die dicke Winterjacke aus — sie wunderte sich selbst, daß sie es that — warf ihm das blaue Wollkleidchen über und knöpfte es eifrig zu. Da sagte plötzlich eine wohlbekannte Stimme dicht neben ihr „Sieh da, das ist ja meine erste Begegnung in Rotheim.“

„Ich, oder die kleine Fiken Kastemann, Herr Direktor?“ fragte Yella und schaute auf in die warmen leuchtenden Augen, die auf ihr ruhten. — Kinderstimmen plauderten, lachten und riefen im Saale einander zu, die Lichter des Weihnachtsbaumes strahlten aus dem Grün der Tanne um die Wette mit den strahlenden Kindergesichtern. Der süßherbe Duft der Tanne, des Wachses, des Backwerkes floß ineinander und füllte wie eine Weibrauchwolke den Raum. Und vergessen war die Botschaft, mit der Yella vor zwei Tagen Louis fortgeschickt hatte, vergessen in diesem Augenblicke der Schmerz und das Weh, das Kolf Siegfried über Yella gebracht hatte, vergessen ihr brennender Durst nach Vergeltung. Wie im Traume hörte sie Kolf Siegfried von dem kleinen Mädchen erzählen, das am Tage seiner Ankunft in Rotheim mit einem Reißigbündel aus dem Walde getreten war und beim Anblick des Reiters verschämt den Arm über die blauen Augen gelegt habe.

Yella strich dem Kinde das Haar aus der Stirne und haub ihm ein rothes Tuch um den Kopf, das ebenfalls zu seinen Weihnachtsgaben gehörte. Glückselig eilte Fiken fort, um der Mutter ihre Pracht und Herrlichkeit zu zeigen.

Schweigend standen Kolf Siegfried und Yella von Rotheim einen Augenblick unter dem geschmückten Weihnachtsbaume. „Also das Kind begegnete Ihnen zuerst, da Sie nach Rotheim kamen,“ sagte Yella endlich: „Wenn Sie abergläubisch wären, müßten Sie hoffen, daß diese Begegnung Ihnen Glück bringen würde.“

„Glück“, wiederholte Kolf Siegfried mit eigenthümlich bewegter Stimme, „mein Glück kann mir das blondhaarige Kind nicht bringen. Aber froh und heiter stimmt mich allemal der Anblick eines Kindes und der Freifrau von Balten bin ich besonders dankbar, daß sie mir gestattete, hier dem Weihnachtsfeste beizuwohnen und lauten Kinderjubiläum zu hören. Ich denke dann mit wahrer Herzensfreude an meine eigene Kindheit. Meine Eltern pflegten auch am Weihnachtsabend eintige arme Kinder einzuladen, und da ging's immer lustig zu. Ich hatte leider keine Geschwister, und doch hätte ich ein kleines Schwesterchen gern gehabt, so ein kleines, liebes Ding zum Lieben, zum Pflegen und zum Beschützen.“

(Fortf. folgt.)

Der Detektive von Chicago.

Der Präsident der Bank in Stability, Illinois, saß am grünen Tisch des Direktorenzimmers des großen Bankgebäudes, emsig mit Schreiben beschäftigt. Einen Augenblick inne haltend, berührte er den Knopf der kleinen Tischglocke zur rechten Hand und im nächsten Moment erschien der Diener in der Thür.

„John!“ rief der Präsident, „bitten Sie gefälligst Herrn Brooks zu mir.“

Nach einer kurzen Pause erschien John wieder und meldete:

„Herr Brooks ist noch nicht angekommen.“

„Noch nicht angekommen?“ wiederholte der Präsident, „das ist merkwürdig; es ist bereits zwanzig Minuten nach zehn.“

Der Präsident erhob sich und begab sich ins Kassenzimmer.

„Herr Finks,“ fragte er den Buchhalter, „war der Kassirer heute bereits hier?“

„Ich habe ihn heute morgen noch nicht gesehen, Herr Präsident.“

„Kommt Herr Brooks öfter unregelmäßig?“ fragte der Präsident weiter.

„Nein, Herr Präsident. Herr Brooks ist im Gegentheil stets pünktlich.“

„Er mag vielleicht krank sein,“ bemerkte der Präsident, „aber es wäre seine Pflicht, uns hiervon zu benachrichtigen.“

Der Buchhalter hatte hierauf nichts zu sagen, da er augenscheinlich den Kassirer nicht leiden mochte.

„Wenn ich nicht irre, wohnt Herr Brooks im Baltimore Hotel?“ fragte der Präsident weiter.

„Sowohl, Herr Präsident.“

„Dum, ich werde nachsehen, was ihm fehlt, und falls die



Direktoren inzwischen eintreffen, bitten Sie die Herren, auf meine Rückkehr zu warten, da eine wichtige Angelegenheit zur Beratung vorliegt.

Herr Buhmann, der Präsident der Stability-Bank, ein stattlicher Herr, ging die Straße in der Richtung nach dem Baltimore-Hotel hinab, um Erkundigungen über Herrn Brooks einzuziehen. Tief in Gedanken verunken über die ungewöhnliche Abwesenheit seines Kassiers während der Geschäftsstunden, ging der stattliche alte Herr die lebhafteste Straße entlang, als er plötzlich von einem die entgegengesetzte Richtung herankommenden Manne angerannt wurde.

Herr Buhmann, der ziemlich sicher auf seinen Füßen war, verlor sein Gleichgewicht durchaus nicht, aber der andere wurde durch die Gewalt des Zusammenstoßes einige Schritte zurückgeschleudert.

„Hallo, Buhmann!“ rief sein Gegenüber, ein alter Bekannter, „Sie sind gerade so solide wie Ihre Bank!“

„Sie scheinen es heute sehr eilig zu haben, Parize!“ erwiderte Buhmann, nachdem er sich von der Erschütterung des Stoßes erholt hatte.

„Oh, durchaus nicht außergewöhnlich eilig; ich komme gerade mit dem letzten Zuge von Chicago und erlaube mir nochmals zu bemerken, Ihre Bank muß sehr eilig zu haben, Parize!“

„Gewiß,“ antwortete Buhmann, „aber weshalb machen Sie diese auffallende Bemerkung?“

„Wohl, nicht jedes finanzielle Institut kann heutzutage seinen Kassier seine Ferienreise nach Kanada machen lassen.“

„Nach Kanada?“ warf Herr Buhmann vorsichtig ein. „Sie meinen jedenfalls Herrn Brooks?“

„Ja wohl, Herrn Brooks! Als ich gestern abend den Chicagoer Zug besteigen wollte, sah ich, wie derselbe ein Ticket für den 9 Uhr-Zug der Michigan-Centralbahn nach Detroit löste. Ich klopfte ihm noch auf die Schulter und fragte, ob er eine Ferienreise vor habe. Brooks erwiderte mir, er habe Verwandte in Detroit, die er besuchen wolle; worauf ich noch scharfere Bemerkte, daß Detroit nahe der kanadischen Grenze liege, dem Colorado der Bankkassier, worüber er etwas nervös zustimmend lachte. Dann fragte mich Brooks, ob ich morgen nach Stability zurückginge. Als ich dies bejahte, trug er mir auf, seine Fremde hier zu grüßen, ergriß seine Handtasche und bestieg eine Pullman-Car.“

„Ja,“ erwiderte der Präsident gefast, „Brooks ist auf einige Wochen beurlaubt, um sich zu erholen; er hat sich in den letzten Jahren etwas überarbeitet.“

„Ich dachte es mir gleich, denn er sah etwas angegriffen aus,“ bemerkte Herr Parize, als er seinen Weg fortsetzte.

Der Präsident ging nach dem Hotel, betrat dasselbe jedoch nicht, sondern zog seine Taschenuhr zurate, deren Zeiger nahezu auf 11 zeigte. Er wußte, daß der Zug, welcher letzte Nacht um 9 Uhr Chicago verlassen hatte, bereits im Innern Kanadas war und falls Brooks wirklich ein Betrüger sein sollte, sich längst in Sicherheit gebracht hätte.

Bunte Zeitung.

* **Unter der Heberschrift „Drei Jahre in Sibirien“** erzählen amerikanische Blätter folgende Leidensgeschichte: „Kapitän Joseph B. Morris ist nach dreijähriger Abwesenheit in die Heimat (Boston) zurückgekehrt und berichtet Erstaunliches von russischen Ausdehnungen gegen amerikanische Seeleute. Morris befehligte den Schoner „Helen“, einen Robbenfänger im russischen Teile des Behringmeeres. Der Schoner hatte eine Mannschaft von 4 Amerikanern und 22 Japanern an Bord. Das Schiff näherte sich nach erfolgreicher Jagd mit einer vollen Ladung von Seehundsfellen Yokohama, als es von dem russischen Kriegsschiff „Najabonach“ verfolgt wurde. Die „Helen“ veruchte zu entkommen, aber sie wurde von dem schneller segelnden russischen Schiffe eingeholt und gefesselt. Noch ehe die Russen das Schiff erntern, hatten sie sieben Japaner niedergeknallt. Der „Najabonach“ brachte den Schoner nun nach Wladivostok, wo trotz der Kälte der Kapitän und die Mannschaft gezwungen wurden, von anfangs September bis zum 27. Okt. im Freien zu schlafen, worauf ihnen wegen Verletzung der Fischereigesetze der Prozeß gemacht wurde. Sie wurden schuldig befunden und bald darauf mußten sie zu Fuß und gefesselt die 150 Meilen lange Reise nach Nicolaßki, nördlich des Golfes von Benjinsk, antreten, wo den Unglücklichen gesagt wurde, daß sie zu drei Jahren in den sibirischen Bergwerken verurteilt seien. Jeder wurde hier gezwungen, täglich fünf Karrenladungen Kohlen an die Oberfläche zu schaffen. Alle mußten ihre ganze Strafreise unterirdisch verbüßen. Kapitän Morris war durch einen Verstoß an einen polnischen Sträfling gekettet. Nach drei Monaten starb der Pole und Morris arbeitete vier Tage hindurch mit der an ihn geketteten Leiche, um die doppelten Portionen zu erlangen, die für den Toten sowie seine eigenen. Nach vier Tagen konnte Morris die Leiche neben sich nicht länger ertragen, und da er den eisernen Ring nicht zerbrechen konnte, schnitt er die Leiche entzwei und schickte die beiden Hälften mit den Kohlen nach oben. Man fandte ihm jetzt liebevoll

Als Herr Buhmann das Direktorenzimmer betrat, woselbst die Direktoren bereits vollständig versammelt waren, bröchte er den Schlüssel hinter sich ab, nahm seinen Platz am oberen Ende des Tisches ein und berichtete mit heiserer Stimme:

„Meine Herren, ich glaube Ihnen die Mitteilung machen zu müssen, daß Brooks, unser Kassier, sich in Kanada befindet!“ Mehrere Minuten herrschte tiefe Stille unter den Versammelten, dann raffte Herr Weiggs sich zum Sprechen auf und fragte:

„Wie stehen seine Abrechnungen, Herr Buhmann?“

„Bei der letzten Kassenrevision schien dem Revisor alles in Ordnung zu sein,“ lautete die Antwort.

„Schien, hm!“ murmelte Herr Weiggs. „Sie wissen, ich habe dem Menschen nie recht getraut; er war viel zu schlau für mich. Jedenfalls wird er eine hübsche Summe mitgenommen haben.“

Die hierauf eintretende Stille schien die Befürchtung Herrn Weiggs vollkommen zu bestätigen.

„Ich begegnete soeben Herrn Parize auf der Straße, der mit dem letzten Zuge von Chicago zurückkehrte,“ erklärte der Präsident, „er sah Brooks gestern abend, als derselbe den 9 Uhr-Zug nach Detroit bestieg. Brooks gab ihm zu verstehen, daß er auf der Ferienreise begriffen sei. Meiner Ansicht nach wäre es das Beste, das Gerücht aufrecht zu erhalten, Brooks sei zur Erholung seiner Gesundheit beurlaubt, um Zeit für weitere Maßregeln zu gewinnen.“

Die meisten Direktoren stimmten diesem Vorschlage bei, nur Weiggs protestierte dagegen und sagte mürrisch:

„Unsinn! Was soll uns das? Die Wahrheit kommt doch sofort ans Tageslicht, sobald die Reporter von der Sache Wind bekommen. Im besten Falle gewinnen wir höchstens eine Woche.“

„Ich habe nur den Kredit der Bank im Auge,“ fiel Herr Buhmann schüchtern ein. „Falls Ihnen mein Plan nicht gefällt, machen Sie einen besseren Vorschlag.“

„Ja,“ riefen die anderen, „machen Sie einen Vorschlag!“ und alle richteten ihre Augen auf Herrn Weiggs.

„Mein erster Vorschlag ist,“ sagte Herr Weiggs, „wir telegraphieren sofort nach Chicago, lassen uns einen tüchtigen Kassenrevisor mit einigen Assistenten kommen, um zu sehen, wie unsere Sachen stehen. Zu gleicher Zeit lassen wir uns den besten Bankdetektive kommen und legen die ganze Angelegenheit in dessen Hände. Ein Zug verläßt Chicago um ein Uhr; es ist jetzt kurz nach elf. Falls Sie Ihre Zustimmung geben, haben wir den Revisor und Detektive mit demselben Zuge hier und können uns um drei Uhr zur Beratung einfinden. Während der Zwischenzeit unternehmen wir gar nichts; falls der Detektive den Plan des Herrn Präsidenten für richtig hält, haben wir noch hinlänglich Zeit hierzu.“

Die Vorschläge wurden einstimmig angenommen und Punkt drei Uhr waren alle vollständig wieder versammelt. Die Beratung mit dem Kassenrevisor war kurz, alle Bankbücher wurden ihm zur Revision übergeben und Stillschweigen ganz besonders zur Pflicht gemacht. (Schluß folgt.)

einen Hammer und ein Stemmeisen hinunter, um sich von den Ketten zu befreien. Nach dem ersten Jahre wurde die tägliche Arbeit des Kapitäns auf drei Ladungen ermäßigt. Nachdem endlich die drei Jahre abgelaufen waren, stieg ein Mann in das Bergwerk hinab, das erste menschliche Wesen, welches er seit dem Tode des polnischen Sträflings gesehen. Derselbe zeigte ihm ein Schriftstück und bedeutete ihm, in den Fahrstuhl hinaufzusteigen. Morris weigerte sich, weil er fürchtete, man wolle ihn erschlagen, — das Loos der meisten Sträflinge, die mit ihren Ladungen hinaufstiegen. Der Beamte begab sich darauf nach oben und kehrte mit einem Dolmetsch zurück, welcher erklärte, daß die Strafreise des Kapitäns zu Ende sei und er auf freien Fuß gesetzt werden solle. Der Steuermann und der Schiffswärter wurden zu gleicher Zeit freigelassen; das Schicksal der übrigen Mitglieder der Mannschaft ist unbekannt; diese sind vermutlich in den Bergwerken gestorben.

* **Lord Randolph Churchill**, das bekannte Schreckenskind des englischen Parlaments, war jüngst der Mittelpunkt eines überaus komischen Abenteuers. Der Lord war lange Zeit der glückliche Besitzer eines sagenhaften Knebelbarts, der durch die Karikaturen des „Bunch“ weltberühmt geworden ist und der das charakteristische Merkmal seines sonst nicht gerade hervorragend schönen Gesichtes bildete. Lord Churchill, der schon manchmal revolutionäre Neigungen verpiripte, ging aber in der Geringschätzung aller altenglischen Traditionen so weit, daß er sich während der sechs Monate, da er dem Hauie der Gemeinen fern geblieben war, einen ganz verwilderten — Vollbart wachsen ließ. Als nun der Lord vor einigen Tagen wieder einmal im Unterhause nach dem Rechten sehen wollte, verweigerte ihm der Thürhüter den Zutritt, weil er nicht der — echte Churchill sei. Sir Randolph machte begehren, so viel er wollte, der Thürhüter bestand auf seinem Schein, in diesem Falle eine Nummer des „Bunch“. Nachdem der Mann des Gelebes die Karikatur des Witzblattes mit dem vor ihm stehenden angeblichen Lord Zug um Zug verglichen hatte, kam er zu dem Schluß: „Ich halte Sie

für einen Irrsinnigen." Lord Randolph mußte erst ein wahres Kreuzfeuer von Fragen über sich ergehen und seine Personalien feststellen lassen, ehe es ihm gelang, sein Anrecht auf einen Sitz im hohen Hause zu erweisen. Noch an demselben Tage aber ließ er sich seinen wilden Perückenbart wieder zu einem englisch-normalen Ansehbart ummodellieren.

* **Ein ebenso neues wie eigenartiges Charaktergewand** hatte kürzlich auf einem Berliner Kostümfeste eine Dame angelegt, die als "Elektrizität" im Ballsaal erschien. Zu den Puffen ihrer à la Récamier frisirten Haare trug dieselbe kleine Glühlämpchen. Das lose Gewand aus violetterm Sammet, das Arme und Schultern frei ließ, war am Saum mit einem goldenen Blitz besetzt, während ein anderer Blitz vom Gürtel nach dem Saume züchte. Die Taille umschloß ein Gürtel aus sehr starken Goldschmüren, deren Enden an der linken Seite herabfielen und in kleinen Telephonendübeln, die eine Quaste bildeten. Der Saum des Ausschnittes war mit Gold- und Silberblättchen besetzt, die, abwechselnd aufgenäht, eine galvanische Kette darstellten. Letztere zog sich bis auf die Schultern und endigte in Spangen, welche den Abfluß des eng zusammengefaßten Nervenlichts und gleichzeitig die Pole der Batterie bildeten. Von diesen Spangen aus gingen nach hinten zwei Schnüre, die sich auf der Mitte des Rückens vereinigten und dort befestigt waren. An dieser Stelle war ein Stern eingestickt, der den Flammenbogen zur Darstellung brachte.

* **Die Hinrichtung Cyauds** gab, wie jetzt erst bekannt wird, auch zu interessanten wissenschaftlichen Beobachtungen Veranlassung. Es handelte sich darum, festzustellen, ob Boitrier, Dozent an der medizinischen Fakultät der Sorbonne, mit seiner Behauptung recht hatte, daß der Kopf eines Guillotinierten noch lange Zeit, nachdem er vom Rumpfe getrennt sei, Leben und Bewußtsein zeige. Boitrier stand dicht neben Cyaud, als das Fallbeil fiel, und kaum war der Leichnam in den bereit stehenden Korb geworfen worden, als der Arzt auch schon zu beobachten begann, ob die Gesichtsmuskeln Cyauds etwa noch zuckten, oder ob seine Füße gegen einander schlagen würden. Aber keine von den erwarteten Erscheinungen trat ein; nur will Boitrier bemerkt haben, daß die Lippen des Hingerichteten sich leise bewegten, und daß die Haut seiner Wangen leicht schauderte, als wenn sie unter der Einwirkung eines Schüttelfrostes stände. Der Nachrichten, der in solchen Fällen auch ein wenig Autorität ist, behauptet jedoch, daß die Gesichtsmuskeln eines Hingerichteten niemals auch nur im geringsten zuckten, und daß es leeres Hirngespinnst sei, wenn man annehme, daß die Augen des Opfers nach der Hinrichtung noch blinzelten. Die Augen schließen sich vielmehr bald nach dem Fallen des Beiles. Die Schauergerichte Boitriers, der ein dickleibiges Buch über die "Empfindungen eines Hingerichteten" geschrieben hat, zerfließen also in nichts.

* **Zahmheit einer Krähe.** Ein besonderer und seltsamer Vorfall von Zahmheit und Abriechung von einem sonst sehr scheuen und wilden Vogel ist der, daß man in der Gensie-Kaserne in Damlust, Holland, in dem Besitz von einer Krähe ist, welche sich, mit dem vollen Besitz ihrer Flügel, gänzlich frei in der Natur bewegt, doch während der Nacht ihren Schlafplatz stets in der Unteroffiziers-Kantine wählt, meistens auf der Lehne von einem der Stühle, während sie sich auch des Tags oft dort aufhält und durch ihre schlauen und bläuelen unartigen Streiche oft Veranlassung zum Lachen giebt. In der freien Natur fliegt sie rund, doch stets in der Nähe der Kaserne bleibend, obgleich sie auch mit ihren Naturgenossen oft oben in den in der Nähe stehenden Wäldern fliegt, man braucht nur in die Hände zu klatschen, will man sie in die Kantine oder sonst in der Nähe haben. Auch fliegt sie manchemal mit einer Flucht anderer Vögel in die Luft, kehrt aber stets, wenn diese, wie es scheint, zu weit sich entfernen — wieder nach der Kaserne zurück. Mit Erstaunen sehen viele sie oft auf dem Kopfe oder der Schulter eines Unteroffiziers oder Geniesoldaten sitzen, der sich in der Kantine oder im Garten bewegt. Man hat viel Vergnügen an dem Vogel, er wird deshalb auch von allen freundlich behandelt und mit Wohlthaten überhäuft.

* **Gutes Jagdergebnis.** In den Landvorsitzlichen Dünen (Holland), 1—2000 ha groß (Jagdbesitzer die Herren v. d. Mlet und Frhr. v. Afford), wurden in dieser Jagdsaison geschossen: 1257 Rebhühner, 394 Hasen, 2803 Kaninchen, 287 Fasanen, 17 Holzschneppen, 28 Enten, 2 Wachteln, 3 Wasserschnepfen. Total 4798 Stück.

* **Neue Jagdmethode.** Ein Einwohner der Gemeinde Dysterland begegnete einer Kette wilder Gänse, welche Durst hatten. Er füllte einen Gegenfang mit verdünntem Kornbranntwein und stellte diesen auf ein abgelegenes Stück Land, während er sich vor den Augen dieser Tiere zu verbergen mußte. Schnell kamen sie angefliegen, tranken von dem Feuch, wodurch sie beduselt wurden. Es glückte dem Mann mittels Schießschuhen 22 Stück zu fangen, welche er per Stück für 50 Cents (80 Pf.) verkaufte.

* **Zur Nachahmung!** Lord Cheslerfield hörte, daß es der Wittwe eines seiner früheren Hörer sehr knapp ging. Er schickte ihr einen Haken, und dabei einen Brief, worin der edle Lord sagte: "Wenn ein Hake gut schmecken soll, muß er etwas gefüllt werden, und ich habe in diesem Falle nun selbst das Küchenmädchen geipfelt und innen im Haken sollt ihr meine Stopfung finden." Es sah innen im Haken eine Börse mit 50 Pf.

* **Unbestreitbar.** Ein Berliner kehrt spät in der Nacht von einer schweren Sitzung in das eheliche Schlaigemach zurück. "Sotte doch," sagt die Frau, "schon zwei Uhr! Schämst du dir denn gar nicht, daß es schon so spät ist?" — "Aber Liebe, hab' dir doch nicht um nicht nicht. Wäre ich zuhause geblieben, na, dann wär' et doch jetzt akkurat so spät."

* **Corpsgeist.** Kavallerie-Rittmeister: "Sie wollen mich nicht; meine Gnädige? Na — in Gottes Namen, ich kann's nicht ändern! Aber thun Sie mir den einzigen Gefallen und nehmen Sie wenigstens keinen — Infanteristen!"

* **Durchschaut.** Lebemann: "Geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter — ich kann ohne sie nicht mehr leben!" — Bankier: "Aber warum soll denn gerade ich Ihre Schulden bezahlen!" (Bl. Bl.)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Die Hoffnung, daß die Pariser ihren Groll gegen die Preussens nicht eine deutsche Künstlerin werden eingelassen lassen, hat sich erfreulicherweise erfüllt: Frau Lilli Lehmann-Kalksch wurde nebst ihrer Landsmännin Sophie Menter, wie das "V. T." meldet, bei ihrem Auftreten im pariser Lamoureuxkonzert mit Beifall überhäuft. Die ehemalige Primadonna der Berliner Oper sang in italienischer Sprache die große Arie aus "Fidelio" und in deutscher Sprache "Träume" von Richard Wagner, und als dritte Nummer ebenfalls in deutscher Sprache die große Arie aus "Oberon". Ehe Lilli Lehmann einer Aufforderung, an der wiener Hofoper zu gastieren, Folge leistet, wird sie am nächsten Sonntag mit Herrn Klisch an derselben Stelle das Duett aus dem zweiten Akte von "Tristan und Isolde" singen. — Diese vorurtheilsfreie Aufnahme deutscher Künstler läßt die Erwartung zu, daß der Richard Wagner'sche "Lohengrin" nicht nur rund um die französische Metropole herum in den Provinzialstädten, sondern schließlich auch in dieser selbst seinen Einzug halten wird. Einige pariser Blätter legen sich gewaltig dafür ins Zeug.

* **Die Erfindung der Buchdruckerkunst** nach den neuesten Forschungen. Dem deutschen Volke dargestellt von Prof. Karl Faulmann. Mit 36 in den Text eingedruckten Abbildungen und einer Stammtafel der Familie Gänzfleisch-Gutenberg. 11 Bogen. Gr.-Oktav 4 M. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig. Um die Bedeutung dieses Buches zu kennzeichnen, genügt die Bemerkung, daß durch Prof. Faulmann's Darstellung, welche auf den neuesten geschichtlichen Forschungen beruht, die ganze bisher übliche Biographie Gutenbergs über den Haufen geworfen wird. Daß Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden hat, bleibt Thatsache, denn dafür sprechen die Zeugnisse der Zeitgenossen, die hier übersichtlich und doppelsprachig vorgeführt werden. Die Schwierigkeit der Erfindung wird durch zahlreiche photo-mechanische Nachbildungen alter Druckwerke, namentlich der Gutenberg-Bibeln, mehr als bisher ins Licht gestellt und sachmännlich erläutert. Eine eingehende Darstellung der Familienverhältnisse des Erfinders nebst einem Stammbaum zeigt jedoch, daß zu gleicher Zeit mehrere gleichnamige Personen derselben Familie in Mainz lebten, somit nicht klar ist, welcher Johann Gänzfleisch, genannt Gutenberg, die Buchdruckerkunst erfunden hat. Die Sagen von der angeblichen Armut des Erfinders vor und nach der Erfindung werden mit triftigen Gründen bekämpft und nur der Streit mit Just als Vergällung der Erfinderehre zugelassen.

* **Von der ersten Reihe der "Evangelisch-sozialen Zeitfragen"** herausgegeben mit Unterstützung des Evangelisch-sozialen Kongresses von Prof. Otto Baumgarten in Jena, Leipzig, Verlag von Fr. Wils. Grunow, 1891, sind die ersten 6 Hefte erschienen: 1. Drews, Mehr Herz fürs Volk; 2. Evert, Unse gewerbliche Jugend und unsre Pflichten gegen sie; 3. Baumgarten, Der Seelsofger unsrer Tage; 4. Lotz, Christenthum und Arbeiterbewegung. Ein Zwiegespräch; 5. Sticker, Sozialdemokratie und Sozialmonarchie; 6. von Soben, Reformation und soziale Frage.

* **Ueber Wesen und Wirksamkeit der Jesuiten** von Dr. Karl Sallmann, Pfarrer. Kassel, Max Brummemann, 1891. Von Gesundheitslehre für die arbeitenden Massen von Dr. A. Hirt, Professor an der Universität Breslau. A. Usher & Co., Berlin W., Unter den Linden 13. 1 Exemplar 40 Pf., 100 Exempl. 35 M., 1000 Exempl. 300 M.

Für die Redaktion verantwortlich: J. E. Albert Gerling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.